



Foto: RB/Michaela Greil

ZUR PERSON

Nikodemus Schnabel, deutscher Benediktiner, ist Abt der Jerusalemer Dormitio-Abtei mit dem Kloster Tabgha am See Genezareth. Die Abtei liegt zwischen West- und Ostjerusalem. Bis zu 5.000 Pilgernde besuchen diese Orte pro Tag. Alle sollen sich willkommen fühlen, „auch die religiös etwas Unmusikalischeren“. Es werden eine deutschsprachige Auslandsseelsorge und das ökumenische theologische Studienjahr angeboten. „Weiterentwickeln, die Frage nach Gott wachhalten und einfach tun.“ Das ist Schnabels Vision seit 20 Jahren als Christ zur Minderheit, die aus der in Jerusalem.

Frieden durch Religion

Jerusalem. Wie der Religionsdialog zwischen Menschen mit Behinderungen am See Genezareth zum Erfolgsrezept gegen religiösen Tunnelblick wird und warum man Israel-Palästina zusammendenken muss: Das erzählte Abt Nikodemus Schnabel im Interview am Rande der Jahrestagung der „Initiative Christlicher Orient“ (ICO) in St. Virgil.

Michaela Greil

RB: Wie würden Sie die politisch unruhige Situation mit Christenhass im Heiligen Land beschreiben?

Abt Nikodemus Schnabel: Es ist eine intensive Zeit einer neuen Ehrlichkeit. Es stehen Entscheidungen an. In der Stadt Jerusalem kulminiert alles. Jeder Quadratmeter ist aufgeladen: Religiös, voller Sehnsucht, auch immer mehr politisch. Gesetzesentwürfe der derzeitigen Regierung stellen de facto das infrage, worauf Israel lange stolz war: Wir sind ein säkularer Multi-Kulti-Staat. Mehrere Initiativen lassen einen erschauern, wie die Wiedereinführung der Todesstrafe.

Eine Christenverfolgung gibt es nicht. Aber Christenhass ist spürbar. Es gibt Menschen, die mich verbal angehen, anspucken, anrempeeln. Wir erleben eingeschlagene Scheiben bei kirchlichen Gebäuden, Hass-Graffiti, Schändung von Friedhöfen, Hass-Übergriffe und Vorfälle. Daneben gibt es viel Solidarität und Liebe.

Als Mönch freiwillig in Jerusalem habe ich eine privilegierte Stellung und fühle als Abt

eine andere Verantwortung. Alle drei Religionen haben gute Argumente zu sagen: „Diese Stadt ist uns heilig.“ Das Tolle ist dieser Zauber, diese Mischung, dass Jerusalem eine Stadt ist, die vibriert. Das ist mein Jerusalem. Es erdet jeden Tag. Weil, es muss funktionieren, in dieser chaotischen Stadt, wo drei Religionen, mehrere Konfessionen aufeinandertreffen. Jerusalem ist der Praxistest für das, was man lebt und glaubt.

RB: Gibt es gemeinsame Erlebnisse oder interreligiöse Projekte, die Sie in den 20 Jahren prägten?

Schnabel: In Tabgha am See Genezareth haben wir interreligiöse Begegnungen in einer speziellen Form. Wir haben beim zweiten Kloster ein Paradies mit sieben warmen Quellen. Schaukel, Wippe, Karussell für Rollstuhlfahrende, alles ist barrierefrei gebaut. Wir wollen teilen, was wir haben, mit den Menschen am Rande. Unsere Gäste sind Menschen aus Palästina, Bethlehem, Muslime und Christen, arabisch Sprechende und jüdische Menschen mit Behinderung aus dem Norden Israels. Sie sprechen zum Teil dieselbe Sprache, oft auch die Sprache „behindert“. Wir reden oft so verschieden, das behindert uns.

Ich sage gerne Diplomaten und Journalisten: Wenn ihr droht, zynisch zu werden, kommt nach Tabgha, schaut zu, wie die Menschen hier miteinander interreligiös umgehen und ihr glaubt wieder an den Weltfrieden. De facto ist es wahrscheinlich der erfolgreichste interreligiöse Dialog, den es gibt. Sie kommen auch bei uns mit ins Kloster. Das ist gelebte interreligiöse Begegnung.

RB: Wo kann Religion im politischen Israel-Palästina-Konflikt zur Lösung beitragen?

Schnabel: Was ich sehe, ist, dass Politik sich religionisiert. Das ist das große Problem in Israel-Palästina. Ich erlebe, dass Religionen und ihre heiligen Texte dieses Versöhnungs- und Friedenspotenzial haben. Wer Religion neu entdecken und sich in die Stadt Jerusalem verlieben will, kann das um fünf Uhr morgens, wenn muslimische, jüdische und christliche Gläubige sich jeweils zum Morgengebet versammeln. Da sind nur religiöse, tief religiöse Menschen unterwegs, die vor der Arbeit schon beten. Die sind nicht das Problem. Sie haben keinen Hass aufeinander.

RB: Welche Vision haben Sie für Ihre Abtei?

Schnabel: Wir wollen ein Ort sein, wo sich jeder willkommen fühlt, auch die religiös etwas Unmusikalischeren. Wir haben deutschsprachige Auslandsseelsorge, das theologische Studienjahr. Das wollen wir weiterentwickeln und die Frage nach Gott wachhalten.

RB: Warum sollen Christinnen und Christen aus Österreich nach Jerusalem?

Schnabel: Unser Glaube hat seinen Ursprung dort. Biblische Orte werden konkret. Segen zu empfangen, ist der ursprüngliche Gedanke einer Pilgerfahrt. Was mir Orte wie die Grabkammer so kostbar machen, ist, dass ich weiß, an diesen Ort kommen Pilgernde seit Jahrhunderten. Durch das theologische Studienjahr haben wir auch österreichische Studierende. Mit dem verstorbenen Ulrich Winkler hat es ein Salzburger entscheidend mitgeprägt.

Das Interview in Langform lesen Sie auf www.rupertusblatt.at